

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 20

Artikel: Wahre und falsche Architektur
Autor: Schilling, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

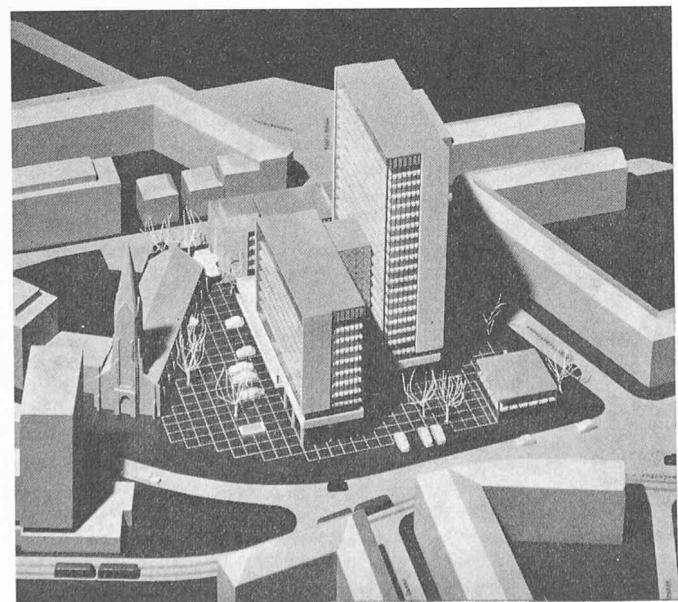
über 40 m bzw. 72 m Höhe einen *wuchtigen kubischen Akzent* bewirken, der nicht nur Zürichs Stadtsilhouette aus mildernder Ferne mitbestimmen wird, sondern mancherorts auch aus näherer Sicht als bauliche Dominante dem Bewohner und Besucher Zürichs massig ins Auge fallen dürfte. Eben diesem sich jedermann aufdrängenden «Gesichtspunkt» wollen die Projektverfasser und ihre Auftraggeber kompensierend Rechnung tragen, unter Verzicht auf eine dem Baugesetz entsprechende, wesentlich einfacher zu realisierende, dafür aber schematisch-langweilige Randbebauung zu etwa 6 Geschossen (etwa 20 m Gesamthöhe) und indem sie die besonderen Erschwernisse, die mit Ausnahmebewilligungen verbunden sind, auf sich nehmen, ohne dabei an Ausnützung zu gewinnen.

Wir fragen uns jedoch, ob im Hinblick auf das *Grundsätzliche* sich eine solche Bereitschaft privater Bauherren zur Berücksichtigung allgemeiner Interessen unter heutigen Verhältnissen wirklich optimal auswirken kann. Müsste denn bei Bauvorhaben mit derartigem städtebaulichem Gewicht eine *Baubehörde*, die sich diesen Fragen gegenüber offen verhält – über ein passives Bewilligungsverfahren hinausgehend – nicht noch ein Weiteres tun oder doch veranlassen?

Diese Überlegungen sind nicht neu und wecken immer wieder Bedenken bei Fachleuten und Laien, denen das *Fehlen einer Gesamtkonzeption für das zukünftige Wachstum der Stadt Zürich* auf der Seele lastet. Architekt Jakob Schilling hat die Frage der Wirksamkeit von städtebaulichen Richtplänen in Ergänzung zu den Ungleichheiten schaffenden und für die Regelung ausserordentlicher Bauvorhaben nicht genügenden Zonenplänen in anderem Zusammenhang bereits aufgegriffen (SBZ 1962, H. 50, S. 847). Wir möchten diese konstruktiv gedachten Ausführungen hier nicht wiederholen, wohl aber ergänzen: hinsichtlich des *Wettbewerbes* als taugliches Mittel, um – wie es in den Grundsätzen für architektonische Wettbewerbe heisst – «einen fähigen Architekten und ein bestgeeignetes Projekt zu finden». Obwohl dem Bauherrn die Wahl des Architekten im allgemeinen freisteht, wäre unseres Erachtens gründlich zu erwägen, ob nicht für Bauvorhaben von einer «im öffentlichen Interesse stehenden» Grössenordnung und mithin städtebaulichen Bedeutung das Verfahren eines (Ideen-) Wettbewerbes unter Wahl einer beschränkten, durch das Bauamt zu bestimmenden Zahl von Architekten als *obligat* erklärt werden müsste. Die mit einer solchen Vorprojektierung verbundenen Mehrkosten dürfen in jenen ausserordentlichen Fällen, bei denen das Gemeinschaftsinteresse in mindestens gleichem Grade wie bei irgendeinem Schulhausbau zu wahren ist, kaum ein ernstliches Hindernis bilden. Ein solches Vorgehen würde zwar das Risiko von Fehlpositionen

Modellbild der Ueberbauung des Werdgutareals in Zürich-Aussersihl. Blick auf die Hochhausgruppe der Firma Bührle & Co. Daneben die neugotische Kirche St. Peter und Paul, welche durch ein anzubauendes Pfarrhaus an die neue Randbebauung der Werdstrasse geschlossen wird. In der Grundstücksecke rechts das etwas verloren wirkende Restaurantgebäude.

Der unschöne Zwickel zwischen dem Hochhauskomplex und der schräg dazu stehenden Kirche wird räumlich über die beiden sich vereinigenden Strassenzüge hinweg erweitert bis zu den längs der Birmensdorferstrasse stehenden Bauten (vgl. auch Lageplan).



nicht ausschliessen, wohl aber vermindern. Es wäre vor allem dort am Platze, wo *städtebauliche Gesichtspunkte besonders erheblich sind* und wo demgemäß vorausschauend, umfassend projektiert werden muss, um der Aufgabe gerecht zu werden, wirklich grosszügige Baulösungen (auch in der räumlichen Disposition!) zu realisieren.

Der Bedeutung Zürichs als Hort kulturellen Lebens und künstlerischen Schaffens könnte auch durch die Gestaltung seiner künftigen Hochhäuser ein nicht geringer Auftrieb gegeben werden, indem solche fortan weniger die Form masstabloser, in ihrer additiven Anordnung von Geschossen und Axen dürfte entwickelter Prismen annehmen, als vielmehr jene architektonische Formsprache fortsetzen, die dem Ringen mit der Materie und ihrem Gesetz plastischen Ausdruck gibt, so wie es bei guten Bauten zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag sich wiederholt hat – auch in Zürich.

Gaudenz Risch

Wahre und falsche Architektur

DK 72

Von ferne sieht man mehr als von nah; der Unbeteiligte urteilt nüchtern als der Beteiligte. In diesem Sinne dürfte das folgende Interview mit einem Architekten aus Asien über die moderne schweizerische und europäische Architektur manches zeigen, das aus der Nähe übersehen wird. Unser Gesprächspartner, *Li Yen*, stammt aus Hongkong und ist diplomierte Architekt der Architectural Association London. Er lebte mehrere Jahre in London und Paris, hat Skandinavien bereist und einige Monate in der Schweiz gearbeitet. Zurzeit befindet er sich in den Vereinigten Staaten.

*

Wenn Sie als Nicht-Europäer die «klassischen» Beispiele der modernen Architektur unbefangen mit den neuesten Schöpfungen vergleichen, welches ist dann Ihr Eindruck?

Ich habe viele neueste Bauten gesehen, die sehr hoch im Kurs stehen und auf die man mich mit einem gewissen Stolz aufmerksam gemacht hat, vor deren Architektur ich mich aber gefragt habe: «Warum so phantastische Formen?» «Warum so viele sich widerstreitende Körper?» — Ich befürchte: Die meisten dieser Formen haben nur den Sinn, eben «grossartige Formen» zu sein, deshalb vielleicht, weil viele der berühmtesten Architekten auch grossartige Formen geschaffen haben. Wenn das so ist, dann muss man diese Architektur aber Kunsthochwerk (art work) nennen; dann ist sie nicht echte, von innen heraus geschaffene Kunst. Dass das Kunsthochwerk gegenüber der wirklichen Kunst überhandnimmt, ist übrigens eine Erscheinung, der ich in Europa immer und immer wieder begegnet bin, und die mir die grosse Schwäche der Gegenwartskultur Europas zu sein scheint. Diese neue Architektur tritt einem sehr demonstrativ entgegen; es ist, als wollte jeder Architekt einen zurufen: «Schaut her! Was für gute Ideen ich habe! Wie geschickt ich bin!» Solche Werke aber sind *nur* noch geschickt (und das ist, was ich «Kunsthochwerk» nennen möchte) und nicht mehr wahr, das heisst: sie haben nicht mehr ihren Sinn aus einer inneren Einheit von Zweck und Form, die aller wahren Kunst eigen ist.

Bei Corbusier entsteht alles aus einer noblen Haltung. Aus ihr bewältigt er die architektonischen Aufgaben, löst er die funktionellen und formalen Probleme. Was aber seine Nachahmer tun, ist nicht, dass sie ihm *in dieser Haltung* folgen, sondern dass sie *seine Aeusserungen* nachahmen, seine Vokablen statt seine innere menschliche Grösse. Deshalb treten dann bei diesen Nachahmern Zweck und Form auseinander wie bei Menschen, die die Gebärden anderer nachmachen.

Sie unterscheiden also zwischen unechter Nachahmung und echter Nachfolge?

Wer nachfolgt, folgt der inneren Haltung eines andern, vollzieht sie in sich selber von neuem — vorausgesetzt, dass er befähigt ist, diese Haltung auch wirklich zu verstehen und nachzuschaffen. Wer aber nachahmt, macht nur die äusseren Formen nach, ohne die Haltung, die hinter ihnen steht, zu verstehen.

Nach welchen Kriterien kann man aber das eine vom andern unterscheiden?

Meine persönliche Fragestellung, nach der ich urteile, ist die: Verlangt das Stück Architektur, vor dem ich stehe, dass ich es als

ein Idol verehre, wie z. B. ein Filmstar Verehrung heischt, oder bringt es mir einen inneren Wert näher, einen Wert aus dem Zentrum des Menschlichen? — Oder anders ausgedrückt: Wenn ich ein Kunstwerk betrachte, ist die Frage, die mich interessiert, nicht: Ist es «Kunst» oder ist es nicht «Kunst»? Sonder: Ist in ihm ein innerer menschlicher Wert verwirklicht («Einfachheit», «Bescheidenheit», «Freundlichkeit», «Grosszügigkeit», Dinge, die die Menschen «gut» nennen)? — Wenn also das Kriterium des wahren Kunstwerks darin besteht, dass es Ausdruck innerer Werte ist, dann kann nur ein Mensch, der solche Werte auch tatsächlich besitzt, ein Kunstwerk hervorbringen, nämlich Formen schaffen, die nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Werte willen, von denen sie zeugen, da sind.

Es lässt sich vielleicht noch etwas mehr sagen: Grossprechende Formen erwecken immer Verdacht. Ihr Hersteller will nämlich, dass wir seinem Genie huldigen. Die wahre Form aber fordert uns nicht auf, ihr zu huldigen, sondern zeigt uns etwas, das über sie, die blosse Form, hinausgeht, lässt uns einer Sache huldigen, die jenseits der Form ist: Sie will uns frei und offen machen für einen menschlichen Wert. Und darin besteht doch das Erlebnis, das einem vor wirklich grosser Architektur zuteil wird, vor den Bauten Corbusiers und Aaltos. Der wahren Form, nämlich dem in ihr zum Ausdruck kommenden inneren Wert, ist im Gegensatz zur falschen eine natürliche Kommunikationsfähigkeit eigen: Weil sie etwas mitzuteilen hat, wächst sie über sich selber hinaus und weist nicht nur auf sich selber zurück.

Deuten Sie aber damit nicht an, dass für den Künstler zusätzlich zu solcher innerer Haltung auch die Kraft und Fähigkeit nötig ist, dieser Haltung Form zu geben?

Die formale Kraft muss der Haltung immer untergeordnet bleiben. Die formale Genialität, der Reichtum eines Instrumentariums an Formen darf sich nicht loslösen und selbstständig werden. Sonst rufen die Formen eben nur noch: «Seht, wie genial wir sind!» — Gerade aber das ist es, was viele Architekten heute tun. Alte Bauernhäuser dagegen oder die Häuser in alten Städten sind ganz bescheiden, nicht einmal genial, «glücklich in der Landschaft» möchte man sagen; denn sie ordnen sich ihrem Zweck ganz unter, wie eben ihre Erbauer ihre künstlerischen Fähigkeiten ganz den vielleicht auch bescheidenen und einfachen, den ganz alltäglichen Lebenswerten untergeordnet haben. Solange diese Unterordnung selbstverständlich war, bestand gar keine Versuchung, wilde Formen anzuwenden und zur Schau zu stellen.

Darf man aus dem, was Sie bis jetzt gesagt haben, schliessen, dass es viele Möglichkeiten guter Architektur und Kunst gibt?

Es gibt viele verschiedene Blumen und viele verschiedene Farben von Blumen. Man kann nicht sagen, welche Blume besser und welche Farbe besser sei. Ich meine damit: Es gibt viele Wei-

sen, innerlich, also ethisch «gut» zu sein, und deshalb auch viele Weisen, in den Formen ästhetisch «gut» zu sein. Es gibt viele Werte, deshalb auch viele Möglichkeiten wahrer Form. Und es ist nicht einmal gesagt, dass ein bestimmter innerer Wert immer auf dieselbe Weise ausgedrückt werden müsse; vielleicht lässt sich dasselbe auf manche Art sagen. Das Entscheidende ist nur immer, ob eine Form aus innerer Notwendigkeit entstanden sei oder nicht. Sie kann notwendigerweise gerade oder krumm, schlicht und gläsern oder vielfältig und kubisch sein.

Sie verknüpfen also das ästhetisch Gute sehr eng mit dem sittlich Guten, die Aesthetik mit der Ethik?

Die innere Haltung, welche Voraussetzung ist für ein wertvolles Kunstwerk, ist tatsächlich etwas Ethisches. Das künstlerische Problem beginnt eigentlich erst bei der Realisation, der Aeusserung der inneren Haltung. Beides ist für das Zustandekommen eines Kunstwerks notwendig: Das ethische und das ästhetische Vermögen, menschliche Qualität und formale Genialität. Fehlt das Zweite, dann kommt nicht viel heraus; fehlt das Erste, dann entsteht eben formalistische, unechte «Kunst». Auch der Entscheid, vor den der Architekt letztlich gestellt ist, ist ein ethischer: Entweder sich dazu zu bescheiden, der Verwirklichung ethischer Werte sich zu widmen, also entweder zu dienen, oder eben mit einem Rausch von Form sich selber zu schmeicheln, damit aber das vornehmste Gut des Menschen und eines, das gerade in Europa besonders ausgebildet wurde, zu verleugnen.

Sie werden sicher denken, mein Standpunkt sei sehr radikal. Er ist es gewiss; aber er ist unausweichlich, wenn man dem Problem auf den Grund gehen will. — Ich möchte damit noch sagen: Es ging mir nicht darum, bestimmte Architekten und bestimmte Bauten zu kritisieren. Meine Kritik ist umfassender: So sehr ich Ihr Land und seine Landschaft und Europa überhaupt liebe, so scheint es mir doch einer Gefahr zu unterliegen: Diejenigen, die falsche Formen schaffen, dabei aber vorgeben, die Fackelträger der Menschheit zu sein, sind doch recht zahlreich. Mit ihrer Anmassung bringen diese Leute nichts Gutes. Aber ich will trotzdem glauben, dass die Grundsubstanz Ihres Landes und Europas stark genug ist, um die Kultur gesund zu erhalten.

Rudolf Schilling, alte Landstrasse 127, Kilchberg b. Z.

Der Erzhafen Weserport

DK 627.3

Die europäischen Hüttenwerke sind in zunehmendem Masse auf die Einfuhr von Eisenerzen angewiesen, wobei der Schwerpunkt heute auf den überseeischen Erzen liegt. Die durchwegs sehr reichen Eisenerze aus Südamerika, Kanada und Afrika lohnen einen weiten Transportweg durchaus. Der Ausbau der Frachtflotte bis zu grössten Einheiten von über 100 000 t dw ist geplant und teilweise schon verwirklicht, derjenige der europäischen Umschlagsplätze wie Europoort bei Rotterdam sowie die Häfen von Amsterdam und Antwerpen ist schon weit fortgeschritten.

In Bremerhaven ist kürzlich die erste Ausbaustufe des Hafens «Weserport» in Betrieb genommen worden. Das Hafenbecken gestattet das Einlaufen von Schiffen bis zu 80 000 t dw. Zwei Schiffsentladeanlagen von je 20 t Tragkraft, je eine Lagerplatzbelade- und Entladebrücke sowie eine vollautomatische Waggonbeladestation und eine Förderbandanlage sind imstande, stündlich bis zu 1000 t Erz zu löschen sowie die verschiedenen Erze sortengerecht abzurufen. Die Lagerfähigkeit beträgt gegenwärtig 500 000 t. Alle Arbeitsvorgänge gehen nahtlos ineinander über; die bis 25 m weit in das Hafenbecken hinausgreifenden Schiffsentlader mit Trimm greifern befördern pro Arbeitshub 10 t Erz, ein 630 m langes Förderband bringt es zur Verteilstation, wo es automatisch

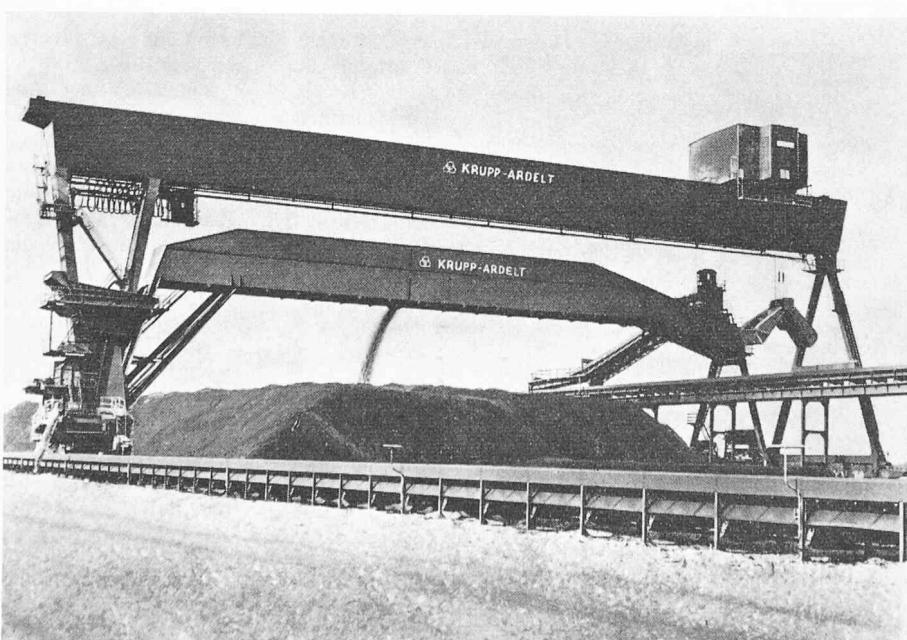


Bild 1. Lagerplatz des Erzhafens Weserport